

Nr. 92. Bromberg, den 23. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(19. Fortsetzung.) ———

Bister strebte und tappte seines Weges, sie ließ sich mitzerren, ja, oft hielt sie ihn zurück, wollte nicht hinein in das, was ihr bevorstand. Eine wehe Wärme stieg ihr in die Nase, die Tränen quollen und strömten über ihr Gesicht; sie wollte sich von Bisters Leine befreien, ihn allein laufen lassen, wollte warten . . . warten; aber die Leine hatte sich um ihr Handgelenk gestrammt, ja, in es eingeschnitten, war im Gehen nicht loszubekommen, und Bister schoß weiter und zerrte sie mit.

Ein Aufblitzen zwischen den Bäumen, ein Blinken vom Wasser in der Dämmerung, und eine Hütte lag zehn Schritte vor ihnen; der Rauch trieb über das Rasendach hin, ein Lichtspalt drang durch den Türspalt.

Bister knurrte, und aus der Hütte antwortete knurrend und blaffend ein anderer Hund. Adelheid aber sah nichts, hörte nichts, wußte nichts, bis sie in der Tür stand und im flackernden Schein des Feres Dags Leiche unter einer ärmlichen Jacke auf einer Pritsche ausgestreckt liegen sah. Sein Gesicht, das schöne Gesicht, wachsbleich mit geschlossenen Augen und einer blutigen Binde um die Stirn.

Vater Dag und die beiden anderen verschwebten ihr undeutlich wie Geistererscheinungen irgendwo in der Ewigkeit; dann brach sie über der Pritsche und Dag zusammen.

5.

Sie hörte wieder Stimmen — nein, sie schlief jetzt nicht mehr. „Laß los!" sagte die Stimme, und sie klang ihr bekannt — kein Laut aus ihrem Traum von Wald und Gebirge, sondern eine wirkliche Stimme. „Laß los!" Sie fühlte einen eisernen Griff um ihre Handgelenke, wurde aufgehoben und beiseite gelegt. Es flammte und leuchtete ihr entgegen, wie die Gipfelvision, die sie gehabt hatte, jetzt aber waren Balkenwände dahinter. Adelheid griff sich an den Kopf und setzte sich auf.

Da stand Vater Dag im Flammenschein, und zwei andere Männer saßen am Feuer. Sie strich sich über die Stirn und blickte seitwärts hinunter. Nein, es war kein Traum: dort lag Dag — tot.

Sie hob den Blick flehend zu Vater Dag, als solle er ihr sagen, daß es nicht wahr sei, daß nichts auf der Welt wahr sei und alles nur ein böser Traum — das ganze Leben, und das wahre, wirkliche, komme später einmal —

Sie senkte wieder den Kopf und blickte auf Dag hinunter, auf die geliebten ausdrucksvollen Züge und — auf den rechten Arm, der ihr zunächst lag und ebenfalls vom Ellbogen bis über die ganze Hand hin in blutdurchtränkte Lappen gewickelt war.

Plötzlich schrak sie zusammen, ein zitternder Schauder durchfuhr sie — Dag bewegte den Arm.

Sie blickte verwirrt zu Vater Dag hinüber; aber er stand wie zuvor und hatte nichts bemerkt. „Hast du es nicht gesehen?" flüsterte sie.

„Was denn?" fragte er.

„Dag hat den Arm bewegt!"

„Ja", antwortete Vater Dag und sah sie ganz sonderbar an.

Sie fuhr auf. „Dann ist er ja gar nicht tot."

„Noch — nicht . . ." erwiderte der Vater traurig, „aber du mußt dich hinlegen und ausruhen", sagte er mit müder, hoffnungsloser Stimme.

Adelheid sah vom Vater zum Sohn und wieder zurück, dann holte sie tief Atem und — richtete sich ganz auf.

Vom ersten Tag an, da sie sich begegnet waren, bis zu diesem Augenblick hatte Vater Dag Adelheid so beurteilt, wie sie sich gegeben hatte. Schön und stattlich, fein und gebildet, mit musikalischen und anderen Gaben, gut und schön als Tochter im Hause und — als Mutter; und dann waren die Kinder nicht einmal lebenstüchtig gewesen. Sie erlagen der ersten Krankheit, die sie befiel. Sie war wohl doch nur eine nette junge Frau aus der neuen, weichlichen Zeit gewesen, mehr nicht. Jetzt war sie in den Wald herausgelaufen und wie von Sinnen hier hereingestürzt — in dieser ernsten Stunde. Gott weiß, wie sie überhaupt so weit gekommen war! Das etwa hatte er gedacht.

Adelheid war es endlich klar geworden: noch war Dag nicht tot. Um dies eine sammelten sich alle ihre Gedanken — nichts anderes sah und hörte sie. Daß er irgendwo in den Bergen abgestürzt war, dort vielleicht im Frost gelegen hatte, bevor sie ihn hierher bringen konnten — danach brauchte sie nicht erst zu fragen.

Über Krankenpflege hatte sie einiges gelesen und vieles gehört, sich auch früher etwas damit abgegeben; und daher hatte sie in ihren Proviantsack das Nötigste von dem zusammengerafft, was man bei Unfällen und Verletzungen braucht.

Jetzt legte sie Mantel und Kapuze ab. Die Müdigkeit war verflogen. Sie blickte weder auf Vater Dag noch auf die anderen, fragte nur ins Leere, ob Wasser da sei und ein Kochgeschirr.

Einer der Männer ging hinaus, kam zurück und hängte einen großen Metallkessel an einem Haken übers Feuer. Adelheid öffnete den Sack und packte ein Stück von dem Leinen aus, in das sie die Sachen gewickelt hatte. Es war eine Menge Leinen. Vater Dag betrachtete sie zuerst, als erwarte er, sie werde wieder umfallen oder sonst irgendetwas Törichtes tun. Er erkannte sie nicht wieder. Ihre Züge waren eiskalt und hart, die Augen leuchteten klar, und von ihrem Mund blieb nur noch ein schmaler, verbissener Strich übrig.

Die beiden Männer, die Dag am Ochsenkopf fanden, hatten dem Alten erzählt, der Berg habe, als sie auf die Hochheide gekommen seien, eine Art Gesicht gehabt — wie ein Totenkopf, hatte der Holzfäller Martin gesagt.

Eine stumpfe Gleichgültigkeit war von diesem Augenblick an über Vater Dag gekommen. Daß sich abermals ein Wort aus Ane Hammarbös Munde bewahrheitete, daß

es hier wirklich einen Totenberg gab, zerstreute seine allerletzten Zweifel an ihren Sprüchen. Wenn es aber mit dem Berg seine Richtigkeit hatte, dann mußte auch wahr und gewiß sein, was ihr Vers dem androhte, der sich hinaufwagte. Er hatte es noch in frischer Erinnerung, wie ihre Prophezeiung vom Licht am Totenbett in Erfüllung gegangen war, und er zweifelte nicht daran, daß seinem Sohn jetzt das Ende bevorstünde. Er ahnte auch, daß der Sohn hinaufgestiegen war, um dem Herrgott und dem Tode zu trotzen — um nach dem Tode der Kinder alles loszuwerden. Und solcher Trotz — mit dem fand sich der Herr nicht länger ab.

Vater Dag selber und alle seine Vorfahren waren eigenwillig gewesen; dies aber war vermessen. Der Herr ließ die Sippe sich selber ausrotten. Ihr letzter Sproß hatte sich und die ganze Sippe geradeswegs in den Tod hineingetrotzt — Aug in Auge.

Wohl können Menschen immer wieder unter die Zuchtrute gebeugt werden und sich doch immer wieder aufrichten. Vater Dag hatte im Leben manche Züchtigung erlitten und sich wieder aufgerichtet; jetzt war das vorbei. Drei junge Leben von seinem Fleisch und Blut waren binnen kurzer Zeit erloschen, da konnte er nicht mehr.

Auch er hatte in seinem Proviantsack etwas Leinenzeug mit. Jungfer Kruse hatte wohl dafür gesorgt, und der Holzfäller-Martin hatte Dags schlimmste Verletzungen damit umwickelt. Vater Dag selber war zu nichts mehr fähig gewesen, nachdem er das von dem Berge vernommen hatte. Er hatte seit der vorigen Nacht kein Auge zugetan, und der ungewohnt weite Marsch hier herauf mochte auch das Seine dazu beigetragen haben.

Der Holzfäller-Martin und sein Kamerad hatten sich verzogen, als Adelheid einzugreifen begann; der Alte saß auf der Bank an der Wand. Stumpf und todmüde folgte er ihrem Tun, als sie Dag die Binden abnahm, ihn wusch und trocknete und ihm mit flinken, knappen Bewegungen säuberlich neue, feste Verbände anlegte.

Adelheid hatte in der letzten Nacht wie ein Tier geschlafen, und sie war jung. Keinerlei Müdigkeit machte sie jetzt stumpf. Als sie Dag damals zum allerersten Male sah, hatte er nach dem Kampf mit einem Adler den Arm in der Binde getragen. Damals hatte sie den Trieb gefühlt, die böse Wunde liebreich zu pflegen und zu verbinden, und dieser Trieb war der allererste Keim ihrer Liebe zu ihm gewesen. Er war in den vier glücklichen Jahren ihrer Ehe manches Mal mit Rissen und Wunden heimgekommen; niemals aber hatte er sie an die Wunden gelassen. Aus knabenhafter Scheu. Jetzt endlich konnte er es ihr nicht verwehren.

Alles Glück, alle guten Stunden seit ihrer ersten Begegnung sammelten sich heute in ihr zur Tat und ließen sie klar, flink und genau hantieren.

Vater Dag fielen die Lider immer öfter zu, und bald saß er, den Kopf an die Wand gelehnt, und schlief und schnarchte. Adelheid blickte flüchtig zu ihm hin, und Mitleid durchströmte sie. Sie dachte an die vielen erhebenden Stunden, da sie ihn in seiner vollen Kraft gesehen hatte; an den Ruf, den er rings im offenen Lande, ja, bis in die Stadt hinein, besaß; und jetzt saß er, bei all seinem Reichtum, hier, in einer von seinen alten Hütten und schlief, den Kopf an der Wand, von Kummer zermürbt, uralt.

So verfährt das Leben mit einem.

Es war kein Wunder, doch Adelheid erschien es so — spät in der Nacht kam Dag zu Bewußtsein; er schlug die Augen auf und — staunte sie an. Lange blieb er so liegen, starrte stumm gegen das Dachgebälk und suchte sich zu besinnen. Endlich mochte ihm alles klar werden, er versuchte sich auf den Ellbogen aufzurichten, mußte es aber aufgeben. Sie flüsterte ihm streng und eindringlich zu, er solle still liegen, damit die Wunden nicht ausbrächen. Er habe genug Blut verloren. Sie gab ihm Wasser zu trinken, strich ihm wie eine Mutter über die Wange, flüsterte liebkosende, freundliche Worte, die ihm die Tränen in die Augen trieben.

Sie bemerkte, daß er nur vorsichtig atmete, und fragte, ob es weh täte.

„O ja“, sagte er mit blassem Lächeln und fuhr sich mit den verbundenen Händen über die Brust.

„Sticht es?“ fragte sie.

„Ja, irgendwo müssen Messerspitzen sitzen.“ Er versuchte zu lächeln, aber es wurde nur ein mattes Grinsen.

Adelheid bewegte vorsichtig seine Arme und Beine und fand, daß nirgends etwas gebrochen sein konnte und auch Hals und Rücken heil waren. Aber mehrere Rippen schienen gequetscht, der Kopf war schwer mitgenommen und der ganze Körper schlimm zerschlagen und steif.

Es kam also darauf an, wie schwer es den Kopf getroffen und ob er innerlich Schaden genommen hatte. Dann war nichts zu machen. Dag fiel von neuem in Ohnmacht und lag lange besinnungslos. Adelheid öffnete inzwischen seine Kleider und zog ihm ein Stück Leinen um die nackte Brust, um die Rippen zu stützen. Sie nähte es zusammen, zog es über dem Brustkorb stramm und deckte die Kleider wieder darüber, dann entblößte sie das eine Knie, das ihr nicht in Ordnung schien, und wusch und verband es.

Ja, Adelheid arbeitete und mühte sich um Dag, zugleich aber auch um ihr eigenes Leben.

Vater Dag war erwacht, wollte jedoch nicht stören und lugte nur vorsichtig unter den gesenkten Lidern hervor. Drüben auf der Pritsche flüsterten Adelheid und Dag. Er hatte sie den Verband um Dags Brust nähen und ihre flinken, sicheren Hände arbeiten sehen, er sah sie die Glut schüren und sah ihr Gesicht sich hart und willensstark gegen den Flammenschein abzeichnen.

Vater Dag schloß die Augen. Sein Urteil über Adelheid begann ein anderes Gesicht zu bekommen. Da hatte sie sich allein mit dem alten Hund aufgemacht, bis in die tiefste, nördliche Waldwildnis hinein. Und nach dem langen Weg fühlte sie noch Kraft genug in sich, zuzugreifen — noch Mut genug, sich mit diesem Elend hier zu beschäftigen. Ihr Gesicht vor dem Feuer hatte diese Gedanken in ihm geweckt. Ein ganz neues Gesicht. In dieser Hütte wurde offenbar ein stiller Kampf gekämpft. Dort standen die alten harten Weisheiten Ane Hammarbös, ja, der Sippe, und der Tod, hier Adelheid und die Liebe. Denn wie Adelheid jetzt, so konnte keine Frau aussehen, außer im letzten Kampf um ihr Ein und Alles im Leben. In diesem Gesicht gab es keine Gnade — für die alten Sprüche noch irgendetwas anderes. Und wo Liebe echt war, da stand ihr der Herrgott bei — daran glaubte er.

Da Adelheid so völlig in der Pflege Dags aufging, streckte sich der Alte auf der Bank aus und schlief jetzt richtig ein. Jemand andres hatte sich für diesmal vorgenommen, im Leben stark zu sein. Da konnte er sich endlich einmal ausruhen.

Der Sturm um den Totenberg hatte den Schnee unter der Südwand, wo Dag abgestürzt war, zu dicken Lagen zusammengeweht. Als er hinaufstieg, hatte hier noch vereister Harschschnee am Fuß der untersten Hänge gelegen, doch der Sturm hatte von Norden her um die Bergwände gefegt, und der Treibschnee hatte sich im Schutz des Gebirges an der Südseite zu Wächten aufgehäuft.

So rettete der Sturm Dag das Leben. Aber der alte, wohl jahrhundertealte Spruch hatte sich bis ins letzte gefährlich bewahrheitet; er würde sie noch begleiten, wenn sie Dag zu Tal trügen, und umlauerte jetzt die Hütte, in der er viele Tage und Nächte liegen mußte. Sehr fern war ihm der Tod da nicht.

Der Holzfäller-Martin und sein Kamerad stiegen zum Hof hinab, um Kleider, Nahrungsmittel und allerlei Dinge zu holen, die Adelheid hier brauchte. Weibliche Hilfe lehnte sie ab. So kam es, daß diese drei Menschen manchen Tag lang in der Hütte hausten, so wie ihre Sippe vor vielen Jahrhunderten gehaust haben mochte. Adelheid war die Hausfrau, die kochte und wusch, Vater Dag schleppte Wasser und besorgte das Feuer.

Und während die Tage verstrichen, brauste der Frühling mit Macht über die Wälder, breitete einen grünen Schimmer über die Lehnen und Blütenschleier über den Waldboden, weckte wimmelndes Vogelleben und schwellende Bäche und einen berauschenden Duft von Wachstum und Frühling in der sonnigen Luft. Und so sah es in den Wäldern während der beiden Tage aus, als diese drei auf den sanftesten Pfaden von der Schwarzseehütte zur Nachttalalm wanderten und von dort heim nach Björndal.

Adelheid war auf ihrer einsamen Wanderung mit Bister wie blind hier einhergelaufen. Jetzt erlebte sie den Frühling der Wälder in ruhiger wunderbarer Freude.

Nächtelang hatte sie in der Hütte gelegen und auf die Töne der Wälder gelauscht: hoch und flötend, wenn der Nordwind über die Gipfel sauste, tief und einschläfernd, wenn der Südwest schwer daherstrich. Auf dieser Wan-

derung hörte sie das volle Orchester des Waldes mit allen seinen Tönen. Ja, sie erlebte gewaltige Dinge. Sie bekam das grollende Brüllen der Elche zu hören und war bebend Zeuge, wie die mächtigen Tiere bei Sonnenaufgang über das Moor der Trollfjellalm zogen; sie sah auf dem See den Trollvogel, der mehr Fisch als Vogel ist. Er tauchte und blieb unbegreiflich lange unsichtbar, dann flog er über die Fläche, daß das Wasser vor ihm aufsprühte, und schrie, daß es einem durch Mark und Bein ging.

Vater Dag zeigte ihr die Spuren aller erdenklichen Tiere, und weiter südlich, unter der Grünseehöhe, entdeckten sie sogar eine frische Bärenfährte.

Und am nächsten Tage ging es die Hänge hinunter durch einige der Außensiedlungen. Sie bekam die Leute und Kinder und Häuser zu sehen, in ihrer Eigenart — auf Friland und Skya und Stjernebekk und Kast und auf den großen Stellen: Tjernmo und Blatjern, Barvoll und Steinrud.

Und sie lernte die Sommerställe von Björndal kennen, hier draußen zwischen Gehölzen, mit blühenden Hängen und grünen Flächen, mit den Scheitzäunen und ihren Pförtchen, durch die der Weg hindurchführte.

Eine ganze Welt von neuen Eindrücken nahm sie mit heim.

(Fortsetzung folgt.)

Kampf mit Wölfen.

Von **Marie Grengg.**

Marie Grengg ist eine Dichterin, die mit dem großen österreichischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet wurde. Aus der Novelle „Die Siegerin" der Sammlung „Starke Herzen" (im Adolf Leiser-Verlag, Wien-Leipzig, erschienen) veröffentlichen wir folgenden Abschnitt. Die Schriftl.

Die Pferdebäuche streiften den Boden. Als zischender Schaum stäubte der Schnee um den Schlitten. In die Musik der zusammengestimmten Silberglocken des Gespanns pfiff das schußscharfe Knallen der Peitsche. Alexej Strogonow stand, den Oberkörper vorgereckt, mit gespreizten Beinen auf dem Kutschierbock hinter der Zarin. Er hatte die grauen Schatten erkannt. Wenn er das Spiel gewinnen wollte, mußte er vor den Wölfen in dem Hohlweg sein, der durch den Wald von Sloboda führte.

Der Schlitten schleuderte, so daß die Zarin, hin- und hergeworfen, zu ihrem Kavalier hinauflachte: „Du fährst ein wenig grob mit deiner Kaiserin, Alexej Strogonow."

Die Geißel pfiff, die Pferde rasten, die Äste der ersten Bäume des Slobodaer Waldes streiften Alexej und rissen ihm die Pelzmütze vom Haupt. Er duckte sich, damit sie ihm nicht die Hirnschale einschmetterten. Die Zarin lachte zu ihm hinauf: „Du siehst aus wie der heilige Georg im Uptschanskykloster, Alexej!" Sie spürte ihre Verliebtheit anwachsen.

Die Pferde schrien, der Türkenknabe horchte, die Nüstern der feinen Nase gesperrt wie die eines witternden Tieres, die schwarzen Augen weit aufgerissen. Nicht mehr weit hinter dem Schlitten klagte der Hungerschrei der Wölfe.

Elisabeth Petrowna griff mit der linken Hand nach dem Amulett, darin zwischen daumennagelgroßen kaukasischen Smaragden und Rubinen eine Faser vom Mantel des heiligen Zyrillus eingeschlossen war in das Gold der Fassung, mit der rechten zog sie ein Terzerol aus dem Gürtel ihres Mantels. „Fahr zu!" rief sie zu Alexej Strogonow hinauf damit sie uns nicht von der Seite her zu fassen bekommen."

„Warum schinde ich die Tiere?" dachte Alexej, indes er die Pferde durch Schlag und Riß antrieb. „Warum fliehe ich? Ich bin schon lange tot. Die Wölfe können mir das Herz nicht mehr zerfleischen, das ist schon lange zerfleischt. Maria Praskowaja ist im Uptschanskykloster und ich bin der Liebhaber der Zarin!" Nahe hinter Alexejs Rücken heulten die Wölfe. Aus den Pelzen des Schlittens stieg der Rosenduft über den scharfen Geruch der schweißgebadeten Pferde zu ihm auf. Er mußte, benommen von diesem Duft, plötzlich mitten in der Gefahr daran denken, wie die da unten, deren Leben er jetzt in der Hand hatte, auch so stark geduftet hatte, als sie Maria den Fächer ins Gesicht schlug. „Ich werde den Schlitten anhalten und sie herauswerfen, damit die Wölfe sie fressen, weil sie Maria Praskowaja von mir weggerissen hat", sagte er heiß vor Haß hinter den Zähnen, und eine grausame Lust, das, was er dachte, auch wirklich zu tun, wuchs immer wilder und zwingender über die ererbte Furcht vor der Zarin in ihm, je näher er das Bellen und Heulen der Wölfe, ja schon das Keuchen und Schnappen ihrer Kiefern hinter seinem Rücken hörte. „Ich werde es tun", stöhnte er voll wütender Freude, „es gehört ihr so, sie ist das schlechteste Weib von ganz Rußland!"

„Halte dich rechts, Alexej!" befahl Elisabeth, „damit du den Hohlweg nicht übersiehst."

Die Unterwürfigkeit siegte über den Haß. Gehorsam zuckte die Geißel über dampfende Roßrücken, gehorsame Hände rissen die Zügel, Zweige streiften Alexejs Gesicht mit blutigen Schrammen. Ein grauer Kopf fuhr zur Linken neben Alexej in die Höhe, einer, zwei, drei fuhren zur Rechten auf. Er spürte heißen, aasriechenden Atem, Zähne krachten gegeneinander nach umsonstigem Biß, und er hieb zur Linken und zur Rechten mit der Peitsche zwischen grünglühende Augen, in schaumflockende Rachen.

Die Zarin schoß nacheinander zwei Wölfe nieder, die von der Seite her gegen den Schlitten sprangen. Indes sich ein Teil der Meute über die Getroffenen stürzte und sie zerriß, hielten einige besonders große Tiere die Verfolgung aufrecht. Eines hing sich dem Handpferd an den Lauf, zwei oder drei sprangen an Alexejs Seiten hoch, verbissen sich in seinem Pelzrock, stürzten mit den Fetzen, die sie herausgerissen, zu Boden, um sogleich wieder ihr Opfer anzufallen. „Wenn wir aus der Schlucht sind, werden sie uns vorkommen und auch von vorne anfallen", sagte Elisabeth Petrowna zornig und schoß nach dem Wolf, der an dem Handpferd riß. Aber die Erregung machte ihre Hand zittern und sie vergab die Schüsse umsonst.

Als sie sich ob des seltsamen Keuchens, das sie hinter sich hörte, nach Alexej Strogonow hinwandte, schrie sie auf, denn je ein Wolfshaupt mit herausgequollenen Augen und klaffendem, blutfauchendem Rachen hing ihm eingeklemmt zu jeder Seite zwischen Flanke und angepreßtem Ellenbogen. Blut tropfte schwer, schon gerinnend im Fall, aus den Wolfshälsen, aus Alexejs Seite herab auf das gelbe Weiß ihres Pelzmantels. Alexejs Zähne krachten ob der furchtbaren Anstrengung. Die Zarin, Perlen roten Blutes von Alexander Strogonow auf dem Handschuh der einen Hand, fühlte neben dem Schauer der tödlichen Gefahr, wie ihr die Leidenschaft für diesen schönen, starken Mann die Adern zusammenzog, und ein glühendes Glück brannte neben dem Grausen vor dem Tod durch sie.

Der Schlitten schleuderte aus dem Hohlweg. Hinter dem flirrenden Schleier der gefrorenen Luft tauchten die blassen Umrisse des Schlosses Sloboda auf.

Ein riesiger grauer Wolf hing sich dem Handpferd an den Bauch. Als er losließ, hatte er einen rauchenden Fetzen Fleisch zwischen den Zähnen. Das Pferd, den Leib in einer schauerlichen Wunde bis zu den Gedärmen offen, schrie laut und kläglich und man sah, daß es ermattete und dem Zusammenstürzen nahe war. Von allen Seiten brachen die grauen Schatten hervor und jagten, toll geworden durch den Geruch des heißen Blutes, um den Schlitten.

„Spring heraus!" befahl die Zarin dem Türkenknaben

Abihlmeh sah die Zarin mit dem Blick eines gequälten Hundes an, der um Gnade fleht.

„Spring!" schrie Elisabeth. Der Knabe verneigte sich stumm und sprang mitten in die Wölfe hinein.

„Warum läßt du das Kind opfern?" rüttelte der Haß an Alexejs schwindende Sinne. „Warum hast du nicht sie den Wölfen hinausgeworfen? Sie hat dir Maria Praskowja genommen." Die zwei Wölfe, die er erwürgt hatte mit den Armen, glitten herunter.

Als der Verwalter und die Leibeigenen, die dem gefährdeten Schlitten aus der Umzäunung des Schlosses entgegengeeilt waren, sich mit Keulen, Spießen und bloßen Händen in das Wolfsrudel warfen, fiel Alexej ohne einen Laut rücklings von seinem Sitz.

Ein Wunder geschieht.

Skizze von Peter Steffan.

Doktor Bassermann, der Assistenzarzt, warf noch einen Blick auf das schmale, altkluge Knabengesicht, dann zog er leise die Tür hinter sich zu.

„Nun, Bassermann?"

„Ich habe eigentlich keine Hoffnungen, Herr Professor."

„Als der Junge vor vier Monaten hier ankam", sagte der Chef nachdenklich, „glaubte ich bestimmt an seine Heilung. Sogar jetzt, — die Zerstörung der Lungen ist noch nicht so weit fortgeschritten, aber die Teilnahmslosigkeit, Bassermann! Man müßte auf irgend eine Weise den Lebenswillen steigern."

Der Assistenzarzt zuckte die Achseln. „Der mangelnde Lebenswillen ist nichts anderes als eine Auswirkung des allmählichen Kräfteverfalls", sagte er.

„Sie sind ein Materialist, Doktor Bassermann!" erwiderte der Professor. Eine leise Ungeduld war in seinem Ton, als ob sie schon öfter über diesen Punkt gesprochen hätten. „Halten Sie eigentlich die Seele für ein Erzeugnis der Ernährung?"

„Ich glaube nur nicht an Wunder, Herr Professor. Das ist alles."

„Sie sollten aber daran glauben! Ein Arzt, der nicht an Wunder glaubt, ist nur ein halber Arzt. Ich bin sechzig geworden, Bassermann, und bin gut mit diesem Glauben gefahren."

„Wenn Sie es für richtig halten, Herr Professor, so könnte man ja die Mutter rufen. Vielleicht übt sie einen günstigen Einfluß aus."

„Die Mutter?" Eine kleine, senkrechte Falte erschien auf der Stirn Professor Weltis. „Nun, man kann es versuchen", sagte er kurz und unmutig. —

„Das ist dein neuer Vater, Walther", sagte die elegante Dame, die seine Mutter war, und zeigte auf den Herrn, der mit hereingekommen war. Und zu Professor Welti gewandt: „Wir heiraten im Juni."

Walther schaute den Herrn an, der sein Vater werden sollte. Er war müde, er wünschte, daß sie alle gingen und ihn wieder allein ließen.

„Freust du dich denn nicht, Walther?" fragte die Mutter.

„Nein!" sagte er leise, aber deutlich. Der Herr biß sich auf die Lippen, die Dame wurde rot, es gab eine kleine, peinliche Stille.

„Sie müssen ihn jetzt allein lassen", sagte der Professor, „heute mittag darf er dann aufstehen." Er nickte dem Knaben freundlich zu und ging mit dem Besuch hinaus. —

Walther drehte den Kopf zu der offenen Balkontür. Es war noch früh am Morgen. Sonnenlicht flutete ins Zimmer. Draußen sah man ein Stück Berghang, auf dem ein Schimmer des Frühlings lag. Der Knabe dachte an den letzten Frühling, als er noch nicht im Gebirge gewesen war. Er hatte auf einmal Sehnsucht, einen blühenden Baum zu sehen. Hier, 1600 Meter hoch, gab es das ja nicht. Er dachte an seine Mutter, die eine fremde, elegante Dame war, und empfand Angst davor, sie am Nachmittag wiederzusehen.

Er stand langsam auf und ging ans Fenster. Eben zog unten der Hausdiener mit Koffern hinaus, um sie an den Frühzug nach Chur zu bringen.

Walther sah ihn um die Ecke des Hauses verschwinden, und da stieg plötzlich ein Gedanke in ihm auf, der sofort ganz von ihm Besitz ergriff. Er trat vom Fenster zurück und zog sich langsam und vorsichtig an. Aus der Nachttischschublade nahm er seine Brieftasche und zählte. Dann zog er den Mantel an.

Der Sprung vom Balkon war nicht schwierig. Sich dicht am Haus haltend, ging der Junge nach der Rückseite und von dort weiter den Fußweg. Niemand sah ihn. Er war ein wenig schwindlig, aber er fühlte sich wohl dabei. Die Sonne schien. Er kam an eine Wiese mit blühendem Krokus vorbei und lächelte still vor sich hin.

Er kam noch rechtzeitig zum Bahnhof, löste eine Fahrkarte und stieg in den Zug nach Chur.

Als er in Klosters den Zug verließ, schlug ihm frühlingswarme Luft entgegen; ein paar Vögel sangen. Er ging vom Bahnhof immer der Straße nach, die sich mit dem Tal langsam hinabsenkte. Es war ganz warm, das Gras der Wiesen am Wegrand stand hoch und war leuchtendgrün mit vielen farbigen Blumen dazwischen. Überall blühten Kirschbäume, und die Knospen an den Apfelbäumen waren scharlachrot. Walther ging, ohne etwas Besonderes zu denken, immer der weißen Straße nach; er war ein wenig berauscht von Luft und Sonne und sehr glücklich. Endlich, weil er müde war, kehrte er in einem Gasthaus am Wegrand ein und aß etwas.

Als er aufstand, um weiterzugehen, erfaßte ihn plötzlich Schwindel, es wurde dunkel vor seinen Augen, und er sank um. —

Auf einem Sofa kam er wieder zu sich. Die Wirtin, eine dicke, freundliche Frau, stand neben ihm. Sie fragte ihn, woher er gekommen, und er gab mit leiser Stimme Auskunft. Er war sehr erschöpft, aber froh. Er hörte noch, wie die Wirtin sagte, sie werde telephonieren, dann schlief er ein. —

Danach war er lange sehr krank.

Manchmal erkannte er das Gesicht Professor Weltis, der an seinem Bett stand, oder das der Mutter, die sich über ihn beugte. Ihr Gesicht war wie früher, als er noch klein gewesen war und Vater noch lebte.

„Wo ist der Herr, Mutter?" fragte er, als es ihm wieder besser ging.

„Er ist abgereist, Walther", sagte sie, „er kommt nicht wieder." Er sah, daß in ihren Augen Tränen schimmerten.

„Du sollst nicht weinen, Mutter", sagte er, „ich habe dich lieb."

Sie beugte sich über ihn und küßte ihn; sein Gesicht wurde ganz feucht von ihren Tränen.

„Nächstes Jahr, wenn ich wieder gesund bin", sagte der Knabe, „müssen wir miteinander eine Reise machen; irgendwohin, wo es viele blühende Bäume gibt . . ."

Doktor Bassermann, der Assistenzarzt, warf noch einen Blick auf den Knaben und zog die Tür leise hinter sich zu.

„Nun, Bassermann?"

„Es ist erstaunlich, Herr Professor", meinte der junge Arzt kopfschüttelnd, „wie schnell die Heilung fortschreitet. Wenn er den Winter über noch hierbleibt, wird er wohl wieder ganz auf der Höhe sein. Glauben Sie nicht auch?"

„Doch, ich denke schon", antwortete der Chefarzt nachdenklich, während sie den Flur entlang gingen.

„Es ist wie ein Wunder", sagte der Assistenzarzt.

Der Professor dachte an die Mutter des Jungen, die den ganzen Sommer über da gewesen war. „Wissen Sie, Bassermann", sagte er, „eigentlich sind es sogar zwei Wunder."



Fachmännisch.



„Weißt du, Emil, wir sind sicher mit meinem Schwimmer betrogen worden, der will ja nicht oben bleiben!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.